

Spardebatte in der Pariser Kammer.

Der Konflikt mit dem Finanzausschuss beigelegt?

Paris, 11. Juli. Die Kammer begann heute nachmittags die politisch-finanzielle Debatte über die dringlichen Regierungsgesetzentwürfe betreffend die Beschaffung von vier Milliarden Franken zur Sicherstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt. Die Entwürfe wurden, wie erinnerlich, vor zwölf Tagen eingebracht, vom Finanzausschuss aber um mehr als die Hälfte gekürzt und nun von der Regierung in einer Umarbeitung, laut welcher die Ersparungen nur drei Milliarden Franken betragen, wieder eingebracht.

Die Differenzen wegen der Aufhebung der diesjährigen Manöver scheinen durch eine Vermittlungslösung beseitigt zu sein. Der Kriegsminister erklärte in der Kammer, daß die diesjährigen Übungen auf ein kleines Maß beschränkt werden und daß sie nicht den Charakter von großen Manövern haben werden. Die Übungen der Reservisten werden gleichfalls beschränkt und die Ausbildung aus Ersparungsgründen von 23 auf 14 Tage herabgesetzt.

Die Kammer lehnte dann mit 501 gegen 60 Stimmen den Antrag der Opposition auf Aufhebung der betreffenden Artikel der Regierungsvorlage ab. Um 22 Uhr trat die Kammer zu einer Nachsitzung zusammen.

Hitler mauschelt Sie sinn.

Berchtesgaden, 10. Juli. Auf einer Kundgebung der Nationalsozialisten sprach am Sonntag Adolf Hitler. Er führte u. a. aus, dem internationalen Marxismus und dem zersplitterten Bürgertum stelle der Nationalsozialismus den unbegrenzten Willen entgegen. Die Welt, die die bisherige Ohnmacht Deutschlands erkannte, sehe uns heute schon mit anderen Augen an. (Das ist leider wahr.) „Der Vertrag von Lausanne“, erklärte er, „der uns eben mit drei Milliarden aufgebürdet wurde, wird uns in sechs Monaten nicht mehr mit drei Mark aufgebürdet werden“. Die Gegner sollten dem Herrgott dankbar sein, daß er ihnen auf eine kurze Gnadenfrist noch die Regierung Papen geschenkt habe und nicht das Regiment der Nationalsozialisten. Die Wirtschaft kann erst wieder aufblühen, wenn Deutschland groß und mächtig geworden ist. (?) Wir brauchen die Konzentration des deutschen Geistes und der deutschen Seele. Wir wollen auch keine Parteien mehr dulden, sondern nur ein einziges Volk!

Bürgerkriegsmunition exp'odiert.

Bremen, 11. Juli. Die Polizei erhielt gestern von privater Seite die Mitteilung, daß an der Unterführung der Hafenbahn Sprengstoffe versteckt seien. Bei der Untersuchung der Sprengmittel durch den Wachtmeister Talle erfolgte eine furchtbare Explosion, wobei der Beamte buchstäblich zerrissen wurde. Ein weiterer Beamter, der in der Nähe stand, wurde durch Sprengstücke schwer verletzt.

Blauen, 11. Juli. Bei Rehbach im Vogtland stieß ein Trupp von etwa 400 Nationalsozialisten in der vergangenen Nacht mit einem kommunistischen Trupp zusammen. Ein Kommunist wurde durch Schüsse getötet.

BSZ für Wiederherstellung der Goldwährungen?

Basel, 11. Juli. Der Verwaltungsrat der Bank für internationalen Zahlungsausgleich hat heute eine Entschliegung angenommen, die sich mit der Wiederherstellung der Goldwährung befaßt und in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung der Lausanner Beschlüsse darstellt. Die Vertreter der Bank von England haben dieser Entschliegung zugestimmt. Des Weiteren hat der Verwaltungsrat von den Beschlüssen der Lausanner Konferenz Kenntnis genommen und sich zur Uebernahme der in dem Schlußakte der Lausanner Konferenz vorgesehenen Aufgaben durch die BSZ bereit erklärt.

Bürgerkrieg in Peru.

Lima, 10. Juli. Die Aufstandsbewegung in Peru dauert fort. Die Regierungstruppen überboten mit Hilfe von Flugzeugen die von Aufständischen besetzte Stadt Salaverry und erbeuteten dabei zwei Geschütze. Auch die Stadt Casa Grande fiel in die Hände der Regierungstruppen.

Die Front des Bürgerkriegs wächst!

Der Weg ins Dritte Reich wird mit Leiden gepflastert.

Der Wahllampf, den die Papen-Regierung dem deutschen Volke befehrt hat, schlägt allmählich in den offenen und allgemeinen Bürgerkrieg um. Die Reichsregierung, die, um Hitler zu gefallen, das Uniformverbot aufgehoben hat, trägt mit dem Reichspräsidenten die Verantwortung für die unerhörten Opfer, die der durch die braune Wundpest verurteilte Bürgerkrieg Tag um Tag fordert. Als vor einiger Zeit die Führer der Sozialdemokratie den Reichsinnenminister fragten, ob er es angesichts der überhandnehmenden Wunde durch die Falkenkreuzer noch immer nicht für notwendig halte, von der Aufforderung des Reichspräsidenten Gebrauch zu machen, die Uniformen wieder zu verbieten, wenn sich eine Gefährdung der Ruhe und Ordnung ergeben sollte, sagte der Herr Frei-

herr: „Noch nicht.“ Und heute, da Herr Papen, der den Nazis in Lausanne die Kastanien aus dem Feuer geholt hat, um ihre Gunst buhlt und doch nur die Aufforderung ertet, die dem bekannten Rohren zuteil wird, heute ist die Reichsregierung weniger gewillt denn je, die Bürgerkriegshorden des Herrn Hitler zur Besinnung zu bringen. Sie hat das Delikt der Notverordnung in das Feuer der Bürgerkriegs-atmosphäre gegossen und setzt sie zu schwach und zu feige, dem offenen Brand zu begegnen.

Die einzige Hoffnung der Deutschen Republik bleiben die in der Eisernen Front vereinigten Arbeiter, die unter dem Einsatz ihres Lebens für die Freiheit und damit für die Zukunft ihrer Klasse kämpfen.

Nazis provozieren und morden.

Berlin, 11. Juli. (Eigenbericht.) Zu den 16 Bürgerkriegstoten seit Aufhebung des SA-Verbotes sind gestern weitere neun Tote und 150 Verletzte hinzugekommen. Die Reichsparteien wollen alle diese Toten den Kommunisten, aber auch dem Reichsbanner zur Last legen.

Am ärgsten stehen die Dinge in Orlau (Schlesien), wo vier Personen getötet und 34 schwer verletzt wurden. Die vier Toten sind Falkenkreuzer, die Schwerverletzten hauptsächlich Mitglieder der Eisernen Front, darunter auch einige Frauen.

Die Zusammenstöße in Orlau jagen damit an, daß zu gleicher Zeit SA-Leute aus der Umgebung kamen und von der anderen Richtung Angehörige der Eisernen Front. Die Nazis begannen sofort Arbeiter niederzuschlagen, worauf die Reichsbannerleute den Bedrohten zu Hilfe eilten. Es kam zu großen Schlägereien; schließlich wurde zur Unterstützung der Polizei auch ein halber Zug Reichswehr eingesetzt, die einige Schüsse abgab und dabei auch einen Reichsbannermann verletzte.

In Orlau haben Falkenkreuzer auch das Sekretariat der freien Gewerkschaften demoliert und den Gewerkschaftssekretär niedergestochen. Auch in anderen Orten wurden gestern Gewerkschaftshäuser und Büros angegriffen und demoliert, so in Ederförde bei Kiel.

Dort tagte eine Konferenz der Landarbeiter, die von den Nazis überfallen wurde. Zwei Teilnehmer wurden niedergestochen; einer von ihnen verstarb auf der Stelle, der andere im Krankenhaus. Die ganze Einrichtung des Gewerkschaftshauses, ja selbst die Fahrräder der Konferenzteilnehmer wurden zerstört.

Dasselbe geschah in dem Mecklenburgischen Ort Hagenow.

In der schlesischen Kleinstadt Conth wurde ein Demonstrationszug der Eisernen Front in einer engen Gasse aus den Häusern beschossen.

und drei Reichsbannerleute erheblich verletzt, ebenso auch eine ganz unbeteiligte Frau. Darauf machten sich allerdings die Arbeiter an die Durchsuchung der Häuser, aus denen geschossen wurde. Es kam dabei zu neuen Kämpfen, wobei viele Personen verletzt wurden.

Sonntag nachmittag haben auch in dem schlesischen Ort Hindenburg Falkenkreuzer geschossen und dabei zwei 14-jährige Knaben durch Bauchschüsse schwer verletzt.

In Dessau wurde bei einem Feuerüberfall auf Reichsbannerleute ein Genosse, ein Reichsbannerführer, erschossen und neun Personen

verletzt. Heute abends gab es in Dessau weitere Zusammenstöße, wobei wieder ein Reichsbannermann von einem Falkenkreuzer niedergeschossen wurde.

In Halle wurde nach einem großen republikanischen Umzug ein Reichsbannermann von Falkenkreuzern mit einem großen Schlächterbeil und einem Totschlagger bearbeitet und schwer verletzt.

In Altona kam es in der Nacht zum Samstag zu erheblichen Straßenunruhen durch nationalsozialistische Umzüge. Die Nationalsozialisten veranstalteten abends einen „Werbermarsch“, an dem etwa tausend Mann teilnahmen. Ihre Werbetätigkeit bestand darin, in erster Linie alle politisch Andersgesinnten, die ihnen bei ihrem Umzug in den Weg liefen und durch irgendwelche Abscheu kennlich waren, anzupöbeln und zu mißhandeln.

So kam es in verschiedenen Straßen, besonders in Bahrenfeld und in Steenlamp, mehrfach zu Zusammenstößen, in deren Verlauf mehrere Personen verletzt wurden. Einzelne Trupps der Nazis machten Jagd auf Republikaner. In der Nacht kam es schließlich am Bahrenfelder Steindamm zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Drei Nationalsozialisten wurden festgenommen. Bei den Sissierern fand man eine Armeepistole, eine Schredschußpistole, einen neun Millimeter Trommelrevolver und einen Schlagring. Bei der Durchsuchung eines nahegelegenen Gartens wurden noch zwei Pistolen und ein Trommelrevolver gefunden. Alle sechs Schußwaffen waren geladen.

In Weisenburg in Mittelfranken kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Hitlerhorden und Reichsbannerkameraden. Als auf dem Marktplatz eine republikanische Kundgebung eröffnet werden sollte, ließen die Notverordnungsjuden fünf Motorräder laufen, um die Veranstaltung der Eisernen Front unmöglich zu machen. Als jedoch auch diese Störung nichts nützte, überfielen die Falkenkreuzer mit Messer und Schlagringen die Demonstranten. Fünf schwerverletzte Reichsbannerleute blieben auf dem Kampfplatz.

Sozialdemokraten warnen neuerdings.

Berlin, 11. Juli. Im Hinblick auf die vielen blutigen Zusammenstöße, die sich namentlich am Sonntag in allen Teilen des Reiches ereignet haben, u. a. auch auf die Vorgänge in Hagenow und Ederförde, wo die dortigen Gewerkschaftshäuser von Nationalsozialisten angegriffen worden sind, hat der Vorstand der sozialdemokratischen Partei den Reichsinnenminister von Gany für Dienstag um eine Aussprache ersucht.

Schleicher soll Reichsfinanzler werden.

In Neudeck wird wieder eine Ueberraschung gebräut?

Berlin, 11. Juli. Ähnlich wie beim Pfingstaufenhalt des Reichspräsidenten von Hindenburg auf seinem Sitze Neudeck in Ostpreußen, so zirkulieren auch jetzt anfänglich des neuerlichen Aufenthaltes Hindenburgs in Neudeck Gerüchte über eine bevorstehende Regierungskrise, über eine geplante Kabinettsumstellung sowie darüber, daß Reichsfinanzler von Papen nicht mehr das Vertrauen Hindenburgs besitze u. ä. Der Pfingstaufenhalt Hindenburgs auf seinem Sommerhof führte, wie erinnerlich,

zu der unvarteten Entlassung Brüning und man kann es daher nicht von vornherein abweisen, daß an diesen Krisengerüchten auch diesmal irgend etwas Wahres sein könnte.

Hauptsächlich spricht man davon, daß sich Reichsfinanzler von Papen für die Nationalsozialisten als unannehmbar erwiesen habe und daß daher die Nationalsozialisten fordern, daß das Reichsfinanzamt dem gegenwärtigen Reichswehrminister General von Schleicher anvertraut werde, der ihr Vertrauen besitze.

„Kommt nicht rasche Hilfe. So kommt der Skorbut...“

Wir haben vor wenigen Tagen eine wahrhaft erschütternden Bericht über Hunger und Elend im Saidaer Glasergebiet veröffentlicht. Unser Mitarbeiter hat Ziffern und Tatsachen mitgeteilt, die nur ein Fühlloser ohne Entsetzen, nur ein Leichtfertiger ohne Erkenntnis der unausweichlichen Folgen lesen konnte. Ein arbeitssamer, gesunder, intelligenter Volkstamm ist am Verhungern! Die Glasstätten im Tal von Falkenau-Rittlich stehen seit langem, dort und in Blottendorf und in Arnsdorf ist, nach den Feststellungen der Gemeindeämter, rund die Hälfte der Bevölkerung beschäftigungslos, Männer, Frauen und Kinder, eine nach Tausenden zählende Proletariatsmasse, hungert durchs Leben — oder zu Tode. Brennnesselsuppe, Kartoffeln sind die tägliche Nahrung, den Sonntagsbraten ersetzt „Kaffee“ aus Gerste. Die Hausfrauen sind hunderte Kronen für Brot schuldig, die Männer haben kein Geld, um den Kindern ein Paar Schuhe zu kaufen, die Kinder besuchen in großer Zahl die Schule nur unregelmäßig, weil sie vor Hunger betteln gehen! Stirbt eines dieser armen Wesen, so haben die Eltern kein Geld für ein „christliches“ Begräbnis. Ein ganzer Volksteil, so schreibt der Genosse Berichterstatter, ist am Sterben; und wenn nicht rasche Hilfe kommt, so kommt im Winter unweigerlich der Skorbut, wenn nicht noch schlimmere Krankheiten...

Du armes Saidaer Land, arme Genossen, arme, ärmste, Kinder! Euer Notschrei greift ans Herz, erschüttert doppelt, weil Ihr ja nicht die Einzigen seid, die im sudetendeutschen Volk so unermesslich leiden! Von Rothau über das Erzgebirge, von Saida nach Zwickau, von Ostböhmen nach Nordmähren und von dort zu den schlesischen Weibern zieht der Hunger in gerader Bahn. Die Randgebiete, sie sind längst die Schandgebiete geworden, zu höherem „nationalen Ausgleich“ mit den Hungerzonen Karpathenrundslands verchwistert!

Schon im Vorjahre haben wir einen Berichterstatter in die ärgsten Notstandsgebiete Deutschböhmens und Deutschmährens entsendet, haben versucht, die Gewissen aufzurütteln, der Gesellschaft ihre Schande ins Gesicht zu rufen, haben immer und immer wieder auf das Sterben der Industrie hingewiesen, das in die sudetendeutschen Gebiete gedrungen ist und das, wenn nicht Wandel geschaffen wird, auch die Menschen dort erschaffen muß.

Immer und immer wieder haben wir aufgezeigt, wie für tausende und abertausende Menschen, sofern sie nicht mehr der Arbeitslosenunterstützung teilhaftig werden, die Lebensmittellücke der einzige Rettungsanker ist. Aber was geschieht? Um jeden Betrag, durch den man den verzweifelnden Menschen nur ein wenig helfen kann, müssen die sozialdemokratischen Parteien und Minister, muß vor allem der Fürsorgeminister, einen täglichen schweren Kampf führen; einen Kampf, der durch die Geschäftigkeit, Fühllosigkeit und Gemeinheit vor allem der agrarischen Presse ins Tageslicht gerert wird. Denn der Kampf gegen die Unterstützung der Arbeitslosen, die Verdächtigung der hungernden Menschen als Faulenzer — das ist die einzige Form, in der der bestimmende Teil des Bürgertums in der Tschechoslowakei von dem Elend der Menschen draußen Notiz nimmt! Sie und da schleicht sich in ein großes bürgerliches Blatt — weil man geschäftstüchtig ja doch alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens irgendwie behandeln will — ein Bericht über dieses oder jenes Elendsgebiet ein; hier und da findet ein Intellektueller, daß man doch auch etwas tun müsse — und geht hin und unterzeichnet einen gefühlvollen Aufruf; hier und da findet sich ein Sensationsblatt, das über die Hungernden scheinbar aufgeregt im Feuilleton berichtet

458.287 Arbeitslose.

Prag, 11. Juli. Amtlich wird mitgeteilt: Die Zahl der Arbeitslosen in der Tschechoslowakei, d. h. jener Personen, die sich bei den Arbeitsvermittlungsanstalten um Arbeit gemeldet haben, jedoch nicht untergebracht werden konnten, betrug Ende Juni d. J. nach den vorläufigen Ergebnissen 458.287 (Ende Mai nach den definitiven Ergebnissen 487.228).

— wovon aber noch kein Arbeitsloser, keine heroisch kämpfende Proletarierin, noch kein unschuldig hungerndes Kind fett geworden ist. Im Uebrigen aber wollen sie von dem Elend bei uns draußen nichts wissen; aus dem Gesichtsfeld mit ihnen, damit sie uns nicht das Herz brechen — die bekannte Anekdote enthüllt hier ihren ganzen tragischen Sinn!

Wie lange noch, Besitzende, glaubt ihr die Geduld der Massen mißbrauchen zu können? Luxusauto auf Luxusauto rast durch die Citys der Städte, prunkvolle Wagen mit saten Bürgern und aufgepöbelten Weibern fahren in Bäder und Sommerfrischen, an nordische und südlische Küsten, Feste werden gefeiert, die hunderte Millionen verschlingen — mit Recht war vor kurzem in einem tschechischen Blatt zu lesen, daß die Tschechoslowakei, die sich die grandiosen Solotage leistete, in solcher Fähigkeit, Feste zu feiern, ein Unikum im Europa von 1932 darstellt. Ja aber kann sich das dieser Staat wirklich leisten? Ist das nicht wahrhaftig nur deshalb möglich, weil man die Augen schließt vor der unbeschreiblichen Not zehntausender Menschen, die Brennnesselsuppe essen, deren Kinder betteln gehen, während an anderer Stelle noch immer Milch und Honig reichlich fließen?

Wir sind die Letzten, die den Menschen, mögen sie welcher Nation und welchem Volksteil immer angehören, die Freude am Leben nehmen möchten. Aber man soll jetzt wenigstens, nachdem die Festtage endlich verrauscht sind, auch verstehen, daß wir kopfschüttelnd solchem Jubel beiwohnten, während in uns der Schrei Hungernder nachklingt und vor unserem Auge das Gespenst des Storbuts, des Hungerödems, der Unterernährungsepidemie aufsteht!

Caveant consules — die Herren Agrarier, die Großgrundbesitzer, die Großindustriellen, die Coupon Schneider, die reichen Händler, die Nichtstuer mögen sich versehen! Zwei Winter hat das Heer der Arbeitslosen überdauert — keine strahlende Sonne, kein Demonstrationjubel, kein Ablenkungsmanöver kann etwas an den Zeichen ändern, mit denen wir dem neuen Winter entgegengehen. Aller guten Dinge sind drei. Die schlechten aber sind in ihren Folgen durch Sprichlein nicht zu bannen. Regierung und Parlament wissen um die Dinge, die wir gesehen haben. Sie sollen einige von den Hebern gegen die Arbeitslosenunterstützungen, sie sollen jene, die wie besessenen nach Kontrolle rufen, zur Kontrolle hinaus schicken in die Elendsgebiete, in denen Arbeiterkinder statt zur Schule, hungernd und barfuß betteln gehen! Geschichte nichts, dann müssen sie damit rechnen, daß erst recht etwas geschehen wird!

Aufruf — Aufmarsch — Kampftag!

Der Aufmarsch der Arbeiterturner in Saaz.

Die sonntägige Halbkreisveranstaltung des AWT in Saaz war zweifellos viel mehr als ein Sport- und Spieltag. Aufmarsch und Geschlossenheit waren seine äußeren Merkmale, Wehrhaftigkeit und Disziplin ihr innerer Gehalt. Der Klasse galt's, während wir zu spielen schienen. Voll Stolz können das die Turner, Turnerinnen und Sportler von sich behaupten; dem Kampf um die Freiheit galt das erste Treffen der AWT des Teplitzer Kreises. Wir sind bereit! Wir sind gerüstet! Das ist das große Erlebnis, das ist die herrliche Erkenntnis dieser Tage von Saaz. Man muß wissen, daß diese Veranstaltung in einer Zeit grauenhaftester Not und entsetzlichen Elends durchgeführt wurde; man muß den Opfermut all der Jungen und Alten bewundern, die da stundenlang marschierten, ein Stück trockenes Brot im Rucksack und keine Krone Geld in der Tasche. Man muß die Solidarität bewundern, die es erst möglich machte, daß dieser Aufmarsch so glänzend gelang. Hier liegt die Kraft und Größe unserer Bewegung verborgen.

Wehrhaftmachung des Proletariats!

Zichtung der Sturmkolonnen unserer Arbeiterklasse! In geschlossenen Formationen mit unseren Turnern und Sportlern, mit der SJS. Darin erblicken wir die große Kampfbereitschaft gegen den Faschismus, gegen die Reaktion.

Schon Samstag früh veränderte sich das sonst so träge und öde schimmernde Bild der agrarischen Metropole des Saazer Süppensandes. Burschen und Mädchen zogen singend durch die Stadt, die ersten Abteilungen der Vereine und Formationen marschierten ein. Sofort begannen die Spiele und Sportveranstaltungen des Aus. Um 6 Uhr abends versammelten sich alle Funktionäre in der Turnhalle: die Leiter und Organisatoren der Turn- und Sportorganisationen, die Führer der AWT. Es sprachen Franz Löwe und Ernst Diebsch über die technischen Einzelheiten und über den Sinn des „Festes“; Abgeordneter Heinrich Müller umschrieb die gewaltigen Aufgaben unserer Zeit. Keine losen Gebilde mehr in den Orten.

Geschlossenes, einiges Auftreten bei allen Aktionen. Kampfstellung gegen den Faschismus, gegen die braune Pest.

Starke Betonung unseres sozialistischen Wollens. Das seien die Merkmale unserer Arbeit in nächster Zeit, dann mag kommen, was da will; wir stehen bereit.

Das Flammenmeer des Fackelzuges.

Um 9 Uhr abends ergoß sich ein leuchtender Flammenzug in die dichtgefüllten Straßen. Fackelträger! Lichtbringer! In

musterhafter Ordnung bewegte sich der Zug. Gewaltige Sprechchöre der Jugend quollen aus den Häuserquadern hervor. Die Saazer Spieghelwelt quakte ganz verwundert, denn ihre Presse „begräbt“ doch schon jahrelang die Sozialdemokratie, raunzt schon durch Monate von der Loslösung der Jugend aus unseren Reihen. Hier marschierte Jugend und Kraft, Selbstbewußtsein und Treue.

Ab 6 Uhr früh herrschte am Sportplatz des Arbeiterturnvereines bereits reges Leben. Die Wettkampfmannschaften traten an, Turnerinnen, Turner und Sportler übten sich in Leichtathletik und Gerätetänzen. Auch Jahnvereine der AWT traten zum Dreikampf an. Erfreuliche Leistungen bestätigten die physische Kraft unserer Schulformationen. In Vertretung des AWT-Kreises Bodenbach beteiligte sich unter Führung des Kreisleiters Roha eine Abordnung an den Wettkämpfen.

Gegen halb 10 Uhr marschierten die Ordner des Kreises in den Saal der Turnhalle ein. Kreisleiter Franz Löwe präsierte. Ein kurzes Kommando und alles stand stramm. Nach einigen markanten Eröffnungsworten nahm Karl Kern als Vertreter des Parteivorstandes das Wort. Er sprach über die Funktionen der Ordner in unserer Zeit, über die Gefahren des Faschismus und den wahren Inhalt unserer Bewegung. Nichts kann uns wanfend machen.

In gesteigerter Aktivität werden wir dem Gegner Parole bieten. Wir werden unsere Freiheit verteidigen mit dem Einsatz aller Kräfte.

Wir sind entschlossen und bereit, alles für den Kampf der Arbeiterklasse, für den Sozialismus zu opfern. Wir sind uns des Ernstes der Situation voll bewußt! Fister-Bodenbach überbrachte die Grüße der St. A., die an unserem Treffen teilnahm. Ein dreifaches „Freiheit“ brauste durch den Saal. Unter stürmischem Beifall fand der erste Kreisappell seinen Abschluß. Von ihm aus geht eine neue Werbestraße für unsere Ordnerorganisation, deren Mitglieder in unverbrüchlicher Treue der Partei dienen wollen.

Die politische Kundgebung.

Schon nach 11 Uhr begann der Aufmarsch der Züge auf den Marktplatz. Punkt halb 12 Uhr zogen die Wehrmänner mit Trommelwirbel auf. An der Spitze trugen sie fünf rote Sturmflaggen. Ihr Wahrzeichen, ihr Symbol. Nach dem wallenden Fahnenaufmarsch sprach Müller zur Massenversammlung. Seine Worte galten dem großen Streben der Arbeiterklasse. Unser Sport hat einen tiefen Sinn. Unsere Körperkultur schafft Menschen für eine große Zeit. Auf die Duxer Vorfälle zu sprechen kommend, betonte er, daß wir solche Handlungen nationalitätlicher Strolche verabscheuen. Aber genau so

Der Kongreß der Völkerbundigen beendet.

Paris, 10. Juli. Der Kongreß der Union der Völkerbundigen beendete seine Sitzung mit der Annahme einiger Resolutionen. In der Frage der nationalen Minderheiten wird der Völkerbund ersucht, die Petitionen der Minderheiten einem Ergebnis zuzuführen. In den Wirtschaftsfragen ersucht der Kongreß, daß die Weltwirtschaftskonferenz einberufen werde. Eine andere Petition schlägt eine Intervention beim Völkerbund zugunsten Oesterreichs vor.

niederträchtig ist der Ueberfall hakenkreuzlerischer Banden auf das Arbeiterheim in Eisenstadt. Hierüber schrieb die bürgerliche Presse, weil ja nur Sozialdemokraten blutig geschlagen wurden. Stürmische Pfui-Auf! Wir stehen geschlossen, Mann für Mann, Frau an Frau im Kampfe um die Ziele der Arbeiterklasse, die auch die unseren sind. Wir bauen eine neue Welt. (Gewaltige Begeisterung.)

Nun formierte sich kluglos und in musterhafter Ordnung der Umzug. Zuerst Radfahrer, dann Kinder, Turnerinnen und Turner, Jugendliche, SJS und zum Abschluß die AWT-Abteilungen. In militärischem Gleichschritt, ernst und ruhig bewiesen gerade sie, welchen Sinn ihre Existenz hat. In glühender Sonnenhitze marschierte hier die Jugend froh und heiter, kampflustig und begeistert. Sie alle, die schmucken Turnerinnen, die kraftvollen Gestalten der Turner und Sportler, die Jugendlichen in ihren blauen Blusen, die Wehrmänner in den Windjacks, sie alle sind der Stolz unserer Bewegung. Jeder hat viel verloren, der diesen Marsch nicht erleben konnte.

Am Festplatz wickelte sich das Turnen ab. Auch die Ausscheidungskämpfe der AWT wurden beendet. In flotter Reihenfolge marschierten die Turnerinnen, Turner und Kinder auf, die uns alle sehr schöne und moderne Übungen zeigten; ihr Spiel des Körpers, der in der Gewalt des Geistes ist. So soll es bleiben. Begeisterung in uns und klare Blicke. Wir werden's schaffen.

Um 5 Uhr erfolgte am Platz noch ein AWT-Aufmarsch. Franz Seidel, Teplitz, rief alle auf zum Kampfe. Einigkeit, Aktivität und Disziplin! Damit werden wir zum Angriff übergehen und alles niederschmettern, was sich uns in den Weg stellt. Unter den Klängen der Musik erfolgte die Auflösung und dann auch langsam der Heimmarsch der Besucher, die alle um ein schönes Erlebnis reicher wurden.

Genossen und Genossinnen! Aufmarsch war unsere Parole, Masse der Gedanke. Nun zu neuer Arbeit! Weg mit allem Kleinlichen! Keine Jaghaftigkeit! Mut und Freude, Treue und Dingabe auch in schwerster Zeit. Gerade jetzt! Aus dem Alltag, mag er auch grau und öde sein, erhebt neue Kraft und neues Leben. Wir dienen dem Sozialismus mit unserem ganzen Sein. Wir alle, Turnermädchen und Turner, Parteisolddaten und Jugendliche, wir alle, die große, unüberwindliche Armee des steigenden Proletariats. —del.

Schidale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Dr. Mahmann ist sichtlich erschüttert. „Ich habe Sie hinzugezogen, Fräulein Dulsch“, hebt er noch heftigem Räuspern im Tone sanftester Ueberrredung an, aber schon läßt sich ein Unglück nicht mehr vermeiden. Das Köpfchen sinkt seitwärts tiefer und tiefer, und als Sinn und Schuster sich verschämt berühren, quellen dicke Tropfen unter den Wimpern hervor. „Da haben wir die Bescherung!“ ruft Dr. Mahmann und schmettert das Lineal, mit dem er gespielt hat, auf die Schreibplatte, als wäre nun alles vorbei und zu Ende. Es fehlt nicht viel und ich fühle mich schuldig. Sie entschuldigen einen Augenblick, Fräulein Brückner... Ich begreife, daß ich mich zu entfernen habe. Stunden vergehen. Um fünf Uhr wird es belebt auf den Gängen. Ich dede meine Maschine zu. Warte eine weitere halbe Stunde. Dann gehe auch ich. In der Garderobe bleiben in innigem Nebeneinander zwei Mäntel zurück, ein bananengrüner Mädchenmantel, schon etwas verschoffen und ein trugiger Treuschot. Ich ziehe die Tür hinter mir zu und lasse die beiden allein. Dies also war der erste Tag im J. A. A. J. Die paar Abendstunden, die mir noch bleiben, sind eine einzige gewalttätige Selbstbeübung. Gedankenflucht vor dem, was ich nicht eingesehen will. Ich zwinge mich zu innerer Taubheit und banne selbst die Gedanken, die beschwichtigen wollen. In die Leere dieses Nichtwissenswillens stürzt Hyper der Schlaf. Ich träume nichts. Dennoch

erwache ich in Schweif. Es ist einfach lächerlich. Ich versuche zu singen, ich pfeife, ich schlinge trotz meines Widerstrebens das Frühstück herunter, alles nur, um mir Mut zu machen, denn ich habe Angst, Angst, noch einmal in dies Haus gehen zu müssen. Je mehr ich mich der betreffenden Strafe nähere, desto langsamer gehe ich. Vor dem offenen stehenden Tore überkommt mich eine solche Ohnmacht des Widerstrebens, daß endgültige Umkehr mich nicht schwerer dünkt als der Schritt in dieses kalte, feindliche Haus hinein. Fräulein Dulsch begrüßt mich mit überschwenglicher Herzlichkeit. Sie scheint getrübtet. Irigendwie — weiß ich — ist gestern über mich entschieden worden. Unser Zimmer liegt dem Saal gegenüber. Wir können durch die Glasscheiben hindurch Dr. Mahmann kommen sehen. Er kann noch kaum seinen Platz erreicht haben, als er schon knagelt. Dieses zweimalige Zeichen gilt mir. Ich stehe auf, als länte mir Blei in die Glieder, und in meinem Kopf fängt es an zu brausen. Ich wache auf aus der feigen Betäubung des Western: ein Sturzloch durcheinanderstrudelnder Erwägungen macht mich verwirrt. Auf dem langen und unangenehmen Wege von der Tür bis zu Dr. Mahmanns Schreibtisch kann ich mich ein wenig sammeln. Es gelingt mir insofern, als ich nötig genug bin, in das mich erwartende betretene und künstliche Rästel Mahmanns hineinzugehen. Ich bezweifle nicht einen Augenblick, daß er mir sagen wird meine Einstellung sei etwas übereilt erfolgt und er müsse von unsern Vereinbarungen zurücktreten. Wie hart wäre das und wie — sauber! Wie weh läte es nach soviel Freude der Hoffnung. Und doch, wieviel leichter erträgt sich auch der schouungsloseste Hieb der Wahrheit, verglichen mit der schleichenden Vergiftungsqual des Betruges. Ich bin mit einer Probezeit engagiert, während welcher es beiden Vertragspartnern frei

steht, das Arbeitsverhältnis von heute auf morgen zu lösen. Kann es das geben, daß man mich abschieben will und diesen geraden, eindeutigen Weg verschmäht? Ich vergesse ein: Mahmann ist Diplomat, und als geschickter Diplomat wählt er lieber den verborgenen Umweg, den heimlichen Schleichpfad hinter den Dingen. Auch besitzt er die empfindlichste Eitelkeit, die mir jemals begegnet und der geringfügige Vorwurf, er habe in meinem Falle allzu leichtfertig Hoffnungen erweckt und wieder zerstört, ist seinem hypersensiblen Gemüt bereits untragbar. Er weiß, was es für mich heißt, aus den großen, zukunftsverheißenden Erwartungen, die er in mir geweckt hat, zurücktreten zu sollen und fühlt den Vorwurf, der ihm in meiner schmerzhaften Betroffenheit erstehen würde, nur zu genau. Diesen Vorwurf hinzunehmen, seine Berechtigung einzugestehen und ihn durch ein freimütiges Bekenntnis zu mildern, wäre so einfach, nun ich vor ihm stehe und darauf warte. Aber sein überempfindlicher Ehrgeiz will dem ägenden Schuldbewußtsein nicht nachgeben und er ist, aufgestachelt von eigensinnigen und trotigen Instinkten, fest entschlossen, mir zu beweisen, daß das Manfo nicht bei ihm liegt, sondern bei mir, daß er vollkommen korrekt handelt, weil ich mich ganz einfach als unfähig für den in Frage stehenden Posten erweise. Welcher Arbeitgeber könnte nicht, wenn er es darauf anlegt, den kräftigsten Arbeitswillen untergraben, lahmliegen, zersplittern? Warum also vorläufige Maßnahmen treffen, die einen höchstens in unvorstellbarem Licht bringen können? Er bittet mich, Platz zu nehmen zu einer kurzen Besprechung des in Aussicht genommenen Arbeitsprogramms. Ich stöhne heimlich unter dem Druck des Ungewissen, gleiche indessen in sehr dem Ertrinkenden, um mich nicht in der Erkenntnis des Unterganges an die erheuchelte Hilfe dessen zu klammern, der mich ins Wasser

gestoßen. So lausche ich, in meiner Bedrücktheit nur gar zu leicht zu neuer Hoffnung verführbar, auf die Pläne, die Mahmann vor mir ausbreitet. Mein zerprehtes Herz öffnet sich zaghaft, als er erwähnt, daß die New Yorker Geschäftsstelle sich gern die Erfahrungen einer deutschen Sekretärin zunutze machen würde und ein gelegentlicher Austausch von hier nach drüben durchaus im Sinne des J. A. A. J. läge. Ähnliche Aussichten für Chile. Aber auch im eigenen Lande bedeute die unmittelbare Mitarbeit am Wiederaufbau zerstörter Werte, der Einbild in Kampf und Not, Hoffen, Streben und Vollbringen akademischer Jugend eine schöne Berufung, sehr wohl wert, daß man sich mit aller Kraft, allem Können und Willen dafür einsetze. Es geht mir ähnlich wie damals in Heinz Wagners Dunkelkammer: ich schäme mich meines weiblichen Zweifels. Mit einem Ausblick von Neue und neugefahnen Vertrauen nehme ich Dr. Mahmanns Händedruck entgegen und gelobe, von mir aus alles zu tun, um unser Zusammenarbeiten fruchtbar zu gestalten. Wir haben aus unserem Schreibmaschinenzimmer in den Saal überfiedeln müssen. Durch eine Holzwand ist ein Raum für Dr. Mahmann abgeteilt worden. Was nach dieser Teilung für uns bleibt, ist immer noch hallende Weite und unausgefüllte Leere eines ungemütlich großen Zimmers. Die Wände sind gelblich gestrichen und entbehren die Wohltat jeglicher freundlichen Unterbrechung. Ein neuer Schreibtisch für mich, fast gewaltig anmutend, als ihn vier Männer mühsam durch die Tür transportieren, ist nicht imstande, Wohnlichkeit zu schaffen. Es bleibt eine Verlorenheit um unsere Arbeitsstätte, die an unfreundlichen Tagen bedrohlich wächst. (Fortsetzung folgt.)

Die Pariser Tagung der Völkerbund-Ligen.

E. F., Paris, Anfang Juli.

Die 16. Vollversammlung der Internationalen Union der Vereinigungen für den Völkerbund, die am 3. Juli im großen Amphitheater der Sorbonne feierlich eröffnet wurde, bedeutet — soweit es sich nach drei Tagen beurteilen läßt — eine Enttäuschung. Während es der vorjährigen Versammlung (in Budapest) gelungen war, die Delegationen auf ein großes Programm zu einigen, zerflatterte die heutige Tagung vom ersten Augenblick an. In der Minderheitenfrage führte die Opposition der Polen schon vor Beginn der Vollversammlung zur Beseitigung aller Wesentlichen. In der Abrüstungsfrage geht es diesmal im Grunde nur um die neuerliche Erhärtung der im Vorjahr ausgegebenen Parolen und um die Entscheidung, welchem der Senfer Projekte die Ligen ihre moralische Unterstützung gewähren sollen. Trotzdem kam es in der Abrüstungskommission zu heftigen Debatten, vor allem über die Frage des chemischen Krieges. Die Franzosen verlangen eine (in der Praxis leider schwer vorstellbare) Garantie dafür, daß auch die Vorbereitung des chemischen Krieges verboten und verhindert werde. Im Vorjahr hatte gerade die französische Delegation die Ansicht vertreten, daß man die „préparation de la guerre chimique“ nicht verbieten könne, weil man dann jede chemische Industrie erdroffeln müßte. Die Behauptung zum Pazifismus scheint der wachsenden Angst vor Deutschland zu entspringen. Uebrigens stieß der französische Antrag bei den Deutschen nicht auf den (sichtlich erwarteten) Widerstand, da die deutsche Delegation heuer weiter links orientiert ist als im Vorjahr. Man wird auch in der Abrüstungsfrage ohne Zweifel zu einem befriedigenden Ergebnis kommen, dafür bürgt die Person des Referenten, Prof. Henri Rolin, eines belgischen Sozialdemokraten, dessen Energie und Sachkenntnis wie im Vorjahr so auch diesmal aller Schwierigkeiten Herr werden. Von stärkster Wirkung war schon in der ersten Sitzung sein Angriff auf die internationale Rüstungsindustrie. „Der Feind“, sagte Rolin, „das sind nicht irgendwelche Völker und Regierungen, der Feind, das sind die Privatinteressen des Rüstungskapitals.“ (Es hat übrigens in den Kreisen des internationalen Pazifismus, wie man aus Privatgesprächen erfährt, einen peinlichen und dem sonst so eifersüchtig gewahrten Dekor der Tschechoslowakei abträglichen Eindruck hinterlassen, daß Präsident Masaryk bereits zweimal seine Sorge um die Skodawerke seinem Friedenswillen vorangestellt hat.)

Bei den Verhandlungen der politischen und ökonomischen Kommissionen stand das mitteleuropäische Problem im Vordergrund. Es wurde beschlossen, eine Europa-Konferenz zur Erörterung der gesamteuropäischen Wirtschafts- und Raumfragen einzuberufen. Die deutschen Delegationen kämpfen zur Zeit noch um eine sofortige Diskussion des mitteleuropäischen Problems. Zum Teil verhandeln die Kommissionen recht nebensächlich und kindische Fragen, wie z. B. die eines Völkerbund-Abzeichens.

Zum Großteil besteht das Programm aus Rezeptionen und Festivitäten, so daß man beinahe den Eindruck erhält, die französische Liga wolle die Delegierten absichtlich ablenken und in bewährter französischer Weise durch unerbittliche Liebenswürdigkeiten und nichtsfogende Phrasen oder phantastische Zusicherungen (so bei der Europa-Konferenz am Quai d'Orsay mit einem internationalen Monstre-Investitionsprogramm ohne finanzielle Basis) gesangenehmen.

Die Deutsche Völkerbund-Liga in der OSN ist in Paris durch Dr. Medinger, Prof. Rauberg und Gen. Dr. Franzel vertreten; die tschechische Liga vertritt der Brünnner Rektor Prof. B. Baza.

Auflösung der Roten Gewerkschaftszentrale.

Prag, 11. Juli. Die Polizeidirektion hat nach den Bestimmungen des § 28 des Vereinsgesetzes die weitere Tätigkeit des kommunistischen „Roten Allgewerkschaftsrats“ und der „Zentrale der roten Gewerkschaften“ mit dem Sitz in Prag II, Bischofshof 7, eingestellt, da die zwei Vereinigungen eine Behörde von ihrer Konstituierung nicht verstanden und auch die Statuten nicht vorgelegt worden waren. Das Korrespondenzmaterial wurde beschlagnahmt, und nach seiner Ueberprüfung wird das Verfahren eingeleitet werden.

Von kommunistischer Seite wird hiezu erklärt, daß die roten Gewerkschaftsverbände statutenmäßig das Recht haben, sich zur Wahrung gemeinsamer Interessen mit anderen Organisationen zusammenzuschließen. Die Zentrale der Roten Gewerkschaften sei keine selbständige Institution, sondern nur eine Spitzenorganisation der legal bestehenden Gewerkschaften.

Zu gleicher Zeit fand auch eine Hausdurchsuchung in dem Lederarbeiter-Verein statt, wobei eine Broschüre über Bata beschlagnahmt wurde.

Alles erst noch von Amerika abhängig!

Erklärt Herriot den Journalisten

Paris, 10. Juli. Bei seiner Rückkehr nach Paris erklärte Ministerpräsident Herriot den Journalisten gegenüber, er sei mit dem Ergebnis der Lausanne-Konferenz zufrieden. Er wiederholte, daß das Lausanner Abkommen erst in Kraft treten werde, bis die Vereinigten Staaten die interalliierten Kriegsschulden in befriedigender Weise regeln werden.

„Sollte die Regelung mit den Vereinigten Staaten nicht befriedigend enden“, sagte Herriot, „so werden wir auf unseren bisherigen Positionen beharren. Hierzu haben wir uns alle ausdrücklich verpflichtet. Es ist somit alles von dem Gesamt- abkommen bedingt.“

Schwere Bestimmung in Washington.

Washington, 11. Juli. Die Lausanner und Pariser Meldungen, daß trotz aller bisherigen Dementis ein „Gentlemen Agreement“ doch bestünde, erregten hier sehr lebhaften Unwillen und wurden von einigen Parlamentariern als Beweis dafür bezeichnet, daß „Europa sich zu einem gigantischen Schwindel auf Kosten Amerikas vereinigt habe“. Das New Yorker Blatt „Gerald Tribune“ brachte den vollen Text der Geheimen Agreement und meldete, daß Reichskanzler von Papen eine Abschrift erhalten habe, sowie daß er offenbar damit einverstanden sei.

Daß das Lausanner Abkommen nicht in Kraft trete, ehe sich die amerikanische Regierung zu entsprechenden Kürzungen der alliierten Schulden bereit erklärt habe.

Dies rief Bestürzung auch in amtlichen Kreisen hervor. Außenminister Stimson beschränkte sich in seinem offiziellen Kommentar auf drei Feststellungen:

1. Die Regierung hat keine offizielle Kenntnis von dem Gentlemen Agreement.
2. Kein fremder Diplomat hat die Regierung diesbezüglich sondiert.
3. Kein Vertreter der amerikanischen Regierung an den Beratungen über das Gentlemen Agreement teilgenommen.

Die New Yorker Blätter bringen ausführliche Berichte über die „feindselige“ Haltung des Kongresses gegenüber jeder Nachgiebigkeit der Vereinigten Staaten in der Frage der Kriegsschulden. Die Stimmung, so melden die

Blätter aus Washington, habe sich noch erheblich mit dem Bekanntwerden des „Gentlemen agreement“ von Lausanne verschärft. Eine ganze Anzahl von Senatoren soll erneut auf das nachdrücklichste erklärt haben, daß die Vereinigten Staaten schon bei den früheren Schuldenverhandlungen genug Konzessionen gemacht hätten.

Das Wolffbüro bemerkt hierzu: Deutschland hat mit irgend welchen etwaigen Abmachungen zwischen England, Frankreich oder anderen Mächten nicht das Geringste zu tun, es hat vielmehr von vornherein und während der ganzen Dauer der Konferenz aufs Entschiedenste abgelehnt, irgend eine Beziehung zwischen dem Paßt von Lausanne und den interalliierten Schulden gegenüber Amerika herzustellen oder sich in eine Frontbildung irgend einer Art gegen die Vereinigten Staaten hineinziehen zu lassen. Selbstverständlich hat ein solches Abkommen deshalb auch der deutschen Regierung nicht vorgelegen.

Reichskabinett „bödig einmütig“.

Berlin, 11. Juli. In der heutigen Kabinettsitzung erstattete der Reichskanzler einen eingehenden Bericht über den Verlauf und das Ergebnis der Konferenz von Lausanne. Der Reichsminister des Innern sprach im Namen der in Berlin zurückgebliebenen Mitglieder des Reichskabinetts dem Reichskanzler und den übrigen Mitgliedern der Delegation den herzlichsten Dank für die geleistete Arbeit aus. Die anschließende Beratung ergab die völlige Einmütigkeit des Reichskabinetts.

Die Gewerkschaften an der Spitze des belgischen Streiks.

Brüssel, 11. Juli. (Eigenbericht.) Die Streikbewegung in allen belgischen Kohlengebieten dauert fort. In allen Volkshäusern des ganzen Gebietes wurden gestern gewaltige Versammlungen abgehalten. Die Führer der Gewerkschaften bemühten sich mit Erfolg, der Streikbewegung ein klares Ziel zu geben. U. a. wurde die Wiedereinstellung aller entlassenen Bergarbeiter sowie die Beseitigung der einschränkenden Bestimmungen über die Arbeitslosenunterstützung und die Auflösung des Parlamentes und sofortige Neuwahlen gefordert.

Im Streikgebiet herrschte heute Ruhe. Nur in Charleroy kam es durch kommunistische Störungen zu Unruhen. Wandervelde sprach vom Balkon des Volkshauses zu den Streikenden und erklärte, die Arbeiterpartei sei mit den Streikenden solidarisch gegen die Unternehmer und die Regierung; sie lehne aber jede Solidarität mit Unruhestiftern ab.

Einige hundert Kommunisten versuchten Wandervelde niederzubrüllen. Schließlich gingen sie gegen das Volkshaus vor, wurden aber von der Arbeiterwehr zurückgeworfen. Die Kommunisten plünderten auch einen Brotwagen der Genossenschaften.

Säbelraffeln der Regierung.

Der Minister für Nationalverteidigung erklärte, die Regierung habe den Befehl zur Bereitschaft der Gendarmerie und des Militärs sowohl im Streikgebiete von Charleroy, als auch in Brüssel und ganz Belgien erteilt. Die Regierung werde mit größter Kaltblütigkeit und sehr scharf vorgehen. Im Notfall werde der Belagerungszustand verhängt werden.

Die Streikbewegung dehnt sich auch auf die Eisenbahnerkreise aus.

Diese große Differenz ist die Folge der Herabsetzung der Marinestützungen auf Grund der bisherigen Marineverträge und die Folge der Einschränkungen im Vauprogramm der britischen Kriegsmarine.

Türkei nimmt die Einladung an.

Angora, 10. Juli. Die türkische Kammer befaßte sich gestern mit der Frage des Beitrittes der Türkei zum Völkerbunde. Außenminister Ruschi Bey setzte in längerer Rede die durch die Einladung des Völkerbundes geschaffene Lage auseinander und legte der Kammer die Antwort der türkischen Regierung an das Völkerbundsekretariat, daß die Türkei zum Beitritt in den Völkerbund bereit sei, zur Annahme vor. Die Kammer billigte unter Beifall die Regierungsantwort und vertagte sich darauf bis zum 1. November.

Große Rufenbestellungen in Deutschland.

Berlin, 11. Juli. Die Sowjetbestellungen bei der deutschen Industrie haben im ersten Halbjahr 1932 nach einem eben veröffentlichten Ausweis den Betrag von 233,4 Millionen Mark ergeben. Davon entfallen auf die Metallindustrie 186 Millionen, auf die elektrotechnische Industrie 22 Millionen, auf die chemische Industrie 6 Millionen Mark usw.

Britische Flottenparade.

London, 11. Juli. (AP.) An der britischen Flottenparade in Weymouth, die König Georg abnahm, beteiligten sich 46 Schiffseinheiten mit 18.000 Mann Besatzung. Bei der Parade im Juli 1924 waren noch 194 Schiffe beteiligt.

Stančs „gesunder“ Nationalismus.

Herr Stančs, der Führer der äußersten Rechten in der tschechischen Agrarpartei, der ewig im Kampf gegen die Politik der gemäßigteren Führer seiner Partei und gegen die Burgenpolitik überhaupt steht, konnte natürlich auch den Völkerkongreß nicht vorbeigehen lassen, ohne sich durch irgendeine Extratour bemerkbar zu machen. Er wählte diesmal die Form eines Interviews in seinem Leitblatt „Venkov“, in dem er u. a. erklärte, daß der Völkerkongreß die größte Entfaltung des Nationalismus seit 1918 sei.

Die Entfaltung eines gesunden, kompromißlosen Nationalismus ohne Rücksicht auf rechts oder links und ohne Rücksicht auf die nationalen Minderheiten. Es sei notwendig, einmal offen zu sprechen. Nach Jahren aller möglichen nationalen Kompromisse sei hier die völkische Spitzeninstitution aufgetreten, um für den nationalen Charakter des Staates zu manifestieren und zu dokumentieren, welche Kräfte den Staat geschaffen haben und ihn auch erhalten. Das größte nationalpolitische Plus werde der Kongreß für die Grenzler

(Sranicáfi) bedeuten, auf die man leider zu vergessen begonnen habe.

Aus übertriebenem Paneuropäertum hätten wir die Dienstzeit der Soldaten herabgesetzt; da harre der Sokol die Aufgabe, aus den Turnsälen und Übungsplätzen wirkliche Anstalten für die vormilitärische Erziehung zu machen.

Auf die Frage, ob der Völkerkongreß einen Einfluß auf die Innenpolitik haben werde, fällt Stančs die Antwort schwer. Der Sokol sei weit von jeder Politik entfernt. Trotzdem hoffe er aber, daß sich auch in der Innenpolitik der Einfluß des Kongresses zeigen werde. Es sollten sich alle positiven Kräfte des Volkes zur Überwindung der Krise zusammenschließen.

Es ist nur verwunderlich, daß Stančs diesen „gesunden“ Nationalismus in sich nicht schon während des Bürgerkriegs entdeckt hat, als doch auch schon Deutsche in der Regierung saßen. Oder hat er am Ende gar aus diesem — wenn auch unausgesprochen gebliebenen — Beweggrund seinerzeit vielleicht die Beteiligung an dem jetzigen Kabinett abgelehnt, gegen das er nun bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit lustig intrigiert?

Berprügelte Heimwehrhelden

Graz, 11. Juli. (Eigenbericht.) Die steirische Heimwehr hatte für gestern eine Eisenbahn-Sicherungsübung angeordnet, in deren Verlauf auch die im Gemeindegebiet von Leoben liegenden Bahnhöfe besetzt wurden. In dem Bahnhof Göß hatten auch Arbeiter, die einen Ueberfall befürchteten, Aufstellung genommen. Als gegen mittag der Wiener Schnellzug durchfuhr, in dem die Wiener Eisenbahnwehr der Heimwehr fuhr, und die Wiener und Leobener Heimwehren einander mit Heulrufen begrüßten, antworteten die Arbeiter mit Pfui-Rufen. In diesem Augenblick stürzten sich die Heimwehrler mit Messern und anderen Waffen auf die unbewaffneten Arbeiter. Diese rissen nun aus dem Bahnhofszaun Latten heraus und setzten sich zur Wehr. Es gelang ihnen auch, die Messerhelden, die wild um sich stochten, aus dem Bahnhof hinauszuprügeln. Drei Heimwehrler blieben schwer verletzt auf dem Platz; von den Arbeitern hatten vier schwere Verletzungen durch Messerstücke davongetragen.

Heute wurde einer der Messerstecher, ein Heimwehrmann, verhaftet und dem Kreisgericht eingeliefert.

Auch in Wiener-Neustadt hielten Heimwehrler gestern eine Übung ab, wobei sie in der Nähe des Flugfeldes, wo nur Arbeiter wohnen, Straßenübergänge besetzten und die Arbeiter provozierten. Diese wehrten sich und prügelten die bewaffneten Heimwehrler gründlich durch. Jetzt griff auch Polizei ein und durchsuchte die Heimwehrleute nach Waffen. Dabei wurden über 20 Stahlruten und Loischläger sowie neun Revolver gefunden und beschlagnahmt.

Eisenstadt (Burgenland), 11. Juli. Polizeirat Bratenberg, der beschuldigt wurde, daß er Sonntag, den 4. Juli, vorzeitig die Vereisschaft aufgehoben habe, weshalb es dann zu den bekannten Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten kam, wurde seines Dienstes enthoben. Die für den gestrigen Tag notwendigen Sicherheitsmaßnahmen wurden bereits durch Polizeirat Marczog aus Wien getroffen.

Drei Todesopfer des Wahlkampfes in Rumänien.

Bukarest, 10. Juli. Der mit großer Heftigkeit geführte Wahlkampf hat bereits drei Menschenleben gefordert. In der Stadt Bujau kam es zwischen Anhängern der liberalen und der nationalzarantistischen Partei zu einem schweren Zusammenstoß, in dessen Verlauf ein nationalzarantistischer Stadtrat einen Bauchschuß erhielt. Der Schwerverletzte griff ebenfalls zum Revolver und stredte den liberalen Abgeordneten Bradanu durch mehrere tödliche Schüsse nieder. Mit den Worten: „Das ist meine Rache“ brach der Angreifer zusammen. Bald darauf starb er.

Zum Internationalen Antikriegskongreß

hat Genosse Wandervelde-Brüssel als Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiter-Internationale eine Einladung erhalten, die er dem Sekretär Friedrich Adler-Zürich übersandte, damit das Büro der SAJ darüber entscheide. Friedrich Adler hat nun an Romain Kolland als einen der Einberufer dieses Kongresses in einem längeren Schreiben auf gewisse Widersprüche in den Aufrufen zu diesem Kongreß hingewiesen und Auskunft erbeten, ob die teilnehmenden Organisationen bei den Abstimmungen entsprechend ihrer Mitgliederzahl gewertet werden sollen und ob Sicherheit dafür gegeben werde, daß nicht einzelne Personen den Kongreß majorisieren können. In diesem Schreiben äußert Friedrich Adler bei aller Hochschätzung Romains Kollands die Vermutung, daß der Kongreß, dessen weitere Einberufer die Kommunisten Henri Barbusse und Maxim Gorki sind, eines jener Einheitsfrontmanöver sein könnte, von denen sich die SAJ nach vielen traurigen Erfahrungen fernhalten müsse. Von der Antwort Kollands macht Friedrich Adler die Beteiligung an den Vorbereitungsarbeiten abhängig.

Fünf Tote in Toledo.

Zusammenstöße mit der Polizei. Toledo, 10. Juli. Bei Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und der Polizei in Villa Don Fabrique wurden fünf Personen, darunter ein Gendarm, getötet. Zahlreiche Personen wurden verletzt.

Wie der Rüstungs-Schneider über Paul Faure siegte.

Die Wahlrechtskommission der Pariser Kammer hat beschlossen, eine eingehende parlamentarische Untersuchung über die Wahlen in Le Creuzot anzustellen, wo der Generalsekretär der sozialistischen Partei, Paul Faure, von dem Kandidaten der Rüstungswerke Schneider, Bataille, geschlagen wurde. Wie schon bisher festgestellt wurde, haben die Rüstungswerke einen unzulässigen Druck auf die Arbeitererschaft ausgeübt. Mehr als 200 Arbeiter wurden entlassen, weil sie sich offen als Sozialisten bekannt hatten. Mehreren Dutzenden wurden die Siedlungswohnungen gekündigt. In den Rüstungswerken wurden die Arbeiter zwangsweise zur Wahl geführt. Die Stimmzahl Batailles ist so von kaum 200 bei einer Kommunalwahl plötzlich auf mehr als 10.000 gestiegen.

Tagesneuigkeiten

Dann wird es Tag!

Du sollst nicht harren, sollst nicht sehnen.
Deines Herzens Träume werden nicht wahr,
solang du auch harrest.
Wenn du deine Blicke an die Sterne hängst,
die fallen nicht in deinen Schoß.
Ewig stehen sie in verheißendem Lichte am
dunklen Himmel
und lächeln deiner Torheit.
Du aber wartest und sehnst.
Aber die Kraft deiner Sehnsucht zwingt sie
nicht.
Dein Herz wird müd dabei und kalt.
Hinausfliegen mußt du in den Himmel.
Berniederreißen mußt du die Sterne zu dir!
Das Licht will dir nicht werden
harre nicht und sehne nicht.
Erheb' den Arm in stolzer Kraft!
Dann wird es Tag auf Erden.

Dans Bonheiser.

Kesselexplosion auf einem Berliner Bergnützungsdampfer.

Sieben Tote.

Berlin, 11. Juli. Ein folgenschweres Unglück ereignete sich Sonntag vormittags gegen 9 Uhr an Bord des der Firma „Märkischer Lloyd und Reederei Koloff“ gehörigen Dampfers „Sperber“ an der Anlegestelle bei der Caprivibrücke auf der Spree. Kurz vor der Abfahrt brach mit etwa 100 Ausflüglern besetzten Schiffes explodierte mit starker Detonation ein Dampfkessel. Der Heizer Ernst Schulz wurde dadurch auf der Stelle getötet. 14 Personen, darunter acht Frauen, wurden schwer, weitere 21 leicht verletzt. Im Laufe des Sonntag und Montag sind sechs Personen im Krankenhaus ihren schweren Verletzungen erlegen.

Zur Aufklärung des Explosionsunglücks ist die Untersuchungskommission heute vormittags am Dampfer erschienen, um ihre Feststellungen zu treffen. Der Dampfer „Sperber“ ist im Jahre 1899 erbaut. Er hat somit ein Alter von 33 Jahren. Für Spreedampfer gilt dies als kein hohes Alter. Es hat den Anschein, als ob Materialfehler mit unsachgemäßer Behandlung Hand in Hand gegangen sind. Es wird vermutet, daß der Kessel überhitzt war, während der Wasserdruck zu gering war. Der Heizer Schulz hatte das zufällig bemerkt und kaltes Wasser hinzugegossen. Durch das Eintreten des kalten Wassers ist die Spannung zu groß geworden und es erfolgte die Explosion.

„Promethée“ kann nicht gehoben werden

Paris, 11. Juli. Nach einer Meldung des „Matin“ aus Cherbourg berichtet ein Taucher des „Artiglio“, er habe festgestellt, daß zwei Dichtungstüren des U-Bootes „Promethée“ nicht geschlossen seien, womit der Beweis erbracht sei, daß das ganze Boot voll Wasser gelaufen sein dürfte. Die Schotten hätten wahrscheinlich nicht mehr rechtzeitig geschlossen werden können, zumal das Boot innerhalb 30 Sekunden gesunken sein soll. An einer der nicht geschlossenen Dichtungstüren will der Taucher die Leiche eines Mitgliedes der Besatzung eingeklemmt gesehen haben. Nach einer Auslassung der Marinepräfektur soll es nahezu unmöglich sein, das Boot zu heben oder wieder flott zu machen.

Katastrophen auf hoher See.

London, 10. Juli. Der Dampfer „Mary Evelyn“ stieß in dichtem Nebel unweit der Küste der Grafschaft Pembroke auf dem Dampfer „Sterries“ zusammen und ging unter. Vier Mann wurden vermisst, fünf Personen konnten gerettet werden.

Neuburne (Australien), 10. Juli. Der Küstendampfer „Casino“ ist heute während eines Landungsmanövers bei schwerer See auf Grund gelaufen und gesunken. Dabei sind zehn Personen, darunter der Kapitän und sieben Mann der Besatzung, ums Leben gekommen. Zwei Passagiere wurden gerettet.

Banküberfall in Schlesien.

Troppau, 10. Juli. Gestern nachmittag ereignete sich in Ratzsch (Preussisch-Schlesien), ungefähr 20 Kilometer von der tschechoslowakisch-deutschen Grenze, ein furchter Ueberfall auf eine Bank. Der Kassier der dortigen Bank namens Gunds wurde in den ersten Nachmittagsstunden von drei Banditen, die, um nicht erkannt zu werden, mit Taschentüchern das Gesicht verdeckt hatten, überfallen und durch Revolverschläge schwer verletzt. Die Räuber drangen dann in den Raffenraum ein und entwendeten einen Betrag von 6000 Mark. Mit dem Auto mit dem sie gekommen waren, fuhrten sie in rasender Geschwindigkeit davon. Von den deutschen Behörden wurden alle Vorkehrungen getroffen, die Banditen zu umzingeln. Aus diesem Grunde suchten sie sich mit dem Gendarmen-Fahndungskommando in Troppau in Verbindung. Schon nach einigen Stunden gelang es dem Oberwachmeister David, die Banditen festzunehmen. Es handelt sich um bereits vorbestrafte Individuen, Reichsdeutsche, und zwar um einen

Chauvinismus und bürgerlicher Sport.

Prager Fußballer in Turin gesteinigt.

Die Zusammenstöße, die sich Samstag, den 2. Juli bei Austragung des Mitropa-Cup zwischen dem italienischen Fußballklub Juventus und der Prager Slavia in Prag ereigneten, fanden am letzten Sonntag in Turin ein für die Prager Slavia-Mannschaft recht unangenehmes Nachspiel. Obwohl die Italiener am Prager Platz durchaus keine Opferlamm abgaben, sondern im Gegenteil auch dort offen gegen die Prager Spieler vorgingen, und obwohl sie in Prag von jedem Angriff von Seiten des Publikums durch die Polizei geschützt wurden, hat sich dennoch die italienische Öffentlichkeit und vor allem die italienische Boulevard-Presse mit großer Energie der Sache angenommen und in der Vorwoche zur Vorbereitung des für Sonntag, den 10. Juli in Turin geplanten Spieles zwischen den gleichen Mannschaften gegen die Tschechen durch hemmungslose Separatisten eine Straffaktion vorbereitet. Als die Slaviemannschaft Sonntag den Sportplatz in Turin betrat, empfing man sie statt mit Blumen mit wüstem Geschrei und faulen Eiern, und es mochte den tschechischen Spielern recht sonderbar zumute gewesen sein, als sie zum Spiel antraten. Die Befürchtungen, die man in der tschechischen Presse vor der Reise der Slavia nach Turin im Hinblick auf die Prager Vorfälle ausgesprochen hatte, wurden in jeder Weise gerechtfertigt. Trotzdem bei dem Spiel in Turin die Italiener brutal angriffen und die tschechischen Spieler in die Abwehr drängten, so daß während des Spieles Trainer und Masseure den sich am Boden wälzenden verletzten Slaviaspielern ständig auf die Beine helfen mußten, gaben sich die Italiener dennoch nicht zufrieden, sondern versuchten, ihre Rache suchend und ihre Revanchegelüste mit Hilfe des geradezu besinnungslos gewordenen Publikums zu stillen. Nach der ersten Halbzeit, die für die Italiener 0:2 stand, ging man gegen die Prager Fußballer neuerdings mit Steinen und Wurfen vor, griff auch den Schiedsrichter Mielnik an, um schließlich das Slaviamitglied Planiska durch einen Steinwurf so schwer zu verletzen, daß er besinnungslos vom Platze geschafft werden mußte.

Nachdem die italienische Mannschaft für die Sicherheit der Prager Spieler keine Gewähr bieten konnte, wurde das Spiel abgebrochen und die tschechischen Fußballer brachten sich in den Anfeinderräumen in Sicherheit, bis es der

Polizei gelang, ihnen einen Weg ins Hotel freizumachen. Wie die bürgerliche Presse mittelst, war die Slaviemannschaft während ihrer Anwesenheit am Platze auf das schwerste bedroht und es ist geradezu ein Glück zu nennen, wenn vor Abbruch des Spieles kein größeres Unglück passiert sei.

Dieses Fußballtheater in Turin zeigt erstens einmal, wohin übertriebener Nationalismus führt, wie eine gewissenlose Presse bis zum Verbrechen gegen Sportgäste treiben kann und schließlich illustriert dieser skandalöse Vorfall in Turin in geradezu vortrefflicher Weise bürgerliche Sportfitten. Das, was am letzten Sonntag in Turin geboten wurde, hatte mit Sport nicht das geringste gemein, sondern läßt sich eher mit der Bluttier vergleichen, die in den Menschen wohnt, die an spanischen Stierkämpfen teilnehmen und deren Sportlust nur dann befriedigt wird, wenn durch rohe Gewaltanwendung Blut fließt.

Rassenhaß beim Vorkampf.

Marseille, 11. Juli. Der gestrige Vorkampf zwischen Al Brown und Sid Francie um die Weltmeisterschaft in Federgewicht wurde für unentschieden erklärt und wird in Paris noch einmal stattfinden. Das Publikum drang, als es bemerkte, daß der amerikanische Schiedsrichter den Regier Brown zum Sieger erklären wollte, in den Ring ein, entriß dem Richter seine Anmerkungen und machte ihm dadurch die Proklamierung des Ergebnisses unmöglich. Der Richter mußte durch Polizei vor dem Publikum geschützt werden.

Patentreuzler überfallen jüdische Schwimmer.

Krems, 11. Juli. Bei der österreichischen Schwimmmeisterschaft, die gestern nachmittags in der Donau zwischen Krems und Dürnstein ausgetragen wurde, kam es zu einem nationalsozialistischen Ueberfall auf die Wiener Schwimmer des bekannten jüdischen Sportklubs „Hako“, wobei mehrere Sportler, darunter auch der bekannte Hako-Schwimmer Liechtenstein, durch Steinwürfe schwer verletzt wurden. Die Kraftwagen der jüdischen Sportler wurden demoliert und schwer beschädigt.

gewissen Misa Borch und Konech. Auch die geraubten 6000 Mark konnten zustandegebracht werden.

Ein Schimpferekord.

Die gewaltige Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie im Lustgarten, von der auch bürgerliche Zeitungen schrieben, daß sie die eindrucksvollste und mächtigste seit den Tagen des Umsturzes war, hat den Naziführer Goebbels so gereizt, daß er es fertig brachte, einen sogar für die Patentreuzer neuen Schimpferekord aufzustellen. In dem einen Artikel, der sich mit dem Aufmarsch der Berliner Arbeiterkraft befaßt, finden sich ausschließlich Argumente von der folgenden Art: Die Ueberschrift lautet „Mau- und Mordüberfälle der Marekarden“. Aus dem Inhalt nur einige Stichproben: „Marxistische Mordbanditen... Unter dem Zeichen der drei Marekpeise... prominente Vertreter der Partei der Landesverräter und der Deferture... heken auf freche und feige Art zum Bürgerkrieg... marxistischer Mob... Prügeln und Schießhelben der SPD. und KPD... feige und erbärmliche Führer der SPD. trauen sich nicht auf die Straße, weil ihnen die Angst in den Hosen sitzt... schiden organisierte Unterweltbanden zu Mord und Totschlag auf die Straße... Marxistische Banditen... Verbrechergesindel!... Erbärmlichkeit und Feigheit des marxistischen Bestandes... Horden von Reichsjammerlingen... Erbärmliche Strolche... Mordgesindel Höltermanns... Höltermanns Mordgesellen... Nicht politische, sondern rein kriminelle Verbrecher...“ Man sieht: so sehr hat den Nazibonzen die Wut gepakt, daß er sogar darauf vergißt, die „roten Bonzen“ allein zu beschimpfen, auf die es ja die Patentreuzer angeblich nur abgesehen haben. Er bespeit in der ordinärsten Weise die Arbeiter, die doch Hitler den Segnungen des Dritten Reiches zuführen möchte. Vor Jorn darüber, daß die Berliner Arbeiter mächtiger als je aufmarschiert sind, um zu zeigen, daß sie sich nicht einschüchtern lassen von der braunen Mordarmee Hitlers, hat Herr Goebbels das ganze Schimpfwortlexikon abgeschrieben. Ein Zeichen, daß der wunderbare, grandiose Aufmarsch die richtige Wirkung getan hat.

Hochwasser in Bayern.

Kaufbeuren, Göggingen und Junningen schwer heimgesucht.

München, 11. Juli. Infolge der starken Regengüsse der letzten Tage führte die Wertach ein derartiges Hochwasser, daß die Stadt Kaufbeuren schwer bedroht wurde. Die Mechanische Spinnerei und Weberei stand vollständig unter Wasser. Gestern gegen mittag wurde von der Stadtpfarrkirche Sturm geläutet, da ein Teil des Wehrs von den Fluten fortgerissen worden war. Durch Errichtung von Not-

Schutzdämmen konnte ein weiteres Einbrechen des Wehres verhindert werden.

Auch in der Umgebung von Kaufbeuren sind Hochwasserfluten zu verzeichnen. So wurde die alte Holzbrücke in Forzen in dem Augenblick eingerissen, als sie ein Hirtenjunge passierte. Der Junge wurde von den Fluten fortgerissen, konnte jedoch später gerettet werden. Die Bahndämme der Eisenbahnlinien Kaufbeuren-Jüssen und Kaufbeuren-Lechbrunn sind unterspült. Das Hochwasser der Wertach hat auch in Göggingen und Junningen großes Unheil angerichtet. Weite Strecken Landes stehen unter Wasser. In Göggingen schieben die Wassermassen durch die Straßen, so daß ein Passieren des Ortes zeitweise unmöglich ist. Die an Feldern und Gärten angerichteten Schäden sind außerordentlich groß.

Ein 73-Jähriger erlitt seine 70-jähr. Gattin.

In der Gemeinde Jareci bei Horazdovice (tsch.) der 73jährige Franz Chaluz seine 70jährige Frau, wie es heißt, wegen Unverträglichkeit mit einem Küchenmesser und brachte ihr eine tödliche Wunde bei, der die Frau erlag. Nach der Tat verließ Chaluz auf gleiche Weise Selbstmord zu begehen. Er wurde in verlegtem Zustand in das Krankenhaus in Strakonice gebracht und wird nach seiner Wiederherstellung dem Gericht übergeben werden.

Mit dem Förderkorb in die Tiefe gestürzt.

Mähr.-Osterr., 11. Juli. Auf der Grube „Michael“ in Michalovice riß sich heute der Förderkorb mit dem Arbeiter Heinrich Cmilos los und stürzte 100 Meter tief ab. Cmilos, der Rippen, Arm- und Beinbrüche und einen Schädelbruch davontrug, war sofort tot. Er hinterläßt eine Witwe mit vier Kindern. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Die Toten von 1914—1918. Mit einer sehr eindrucksvollen Feier wurde Sonntag der Studentenfriedhof Langemarck eingeweiht, wo die im Jahre 1915 bei Langemarck gefallenen deutschen Studenten bestattet sind. Das Deutsche Reich war u. a. durch den Brüsseler Gesandten Graf Lerchenfeld vertreten, der einen Rasenstrauch niederlegte, der ihm von einer belgischen Mutter übergeben worden war. Und in Paris wurde am gleichen Tag im Jubalidenpalast eine Gedenktafel zum Andenken an die fremden Freiwilligen und Legionäre jüdischer Abstammung in der französischen Armee während des Weltkrieges enthüllt. Hierbei wurde daran erinnert, daß die Zahl der jüdischen Freiwilligen rund 150.000 betrug.

Berliner Bankdirektor in Prag verhaftet. Die Staatsanwaltschaft Berlin hat gegen den in Prag verhafteten Bankdirektor Seiffert von der zusammengebrochenen Bank für Handel und

Vom Randfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch.
Brag: 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 12.30: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung Arbeiterkundung: Dr. Friedrich Feder-Berlin: Zeitglossen, 19: Lieberkonzert, 19.20: Fleisch, 21: Trampendor, 21.20: Tamburizza-Konzert. — Berlin: 18: Jugendsinf, 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Marburg: Die Bedeutung Darwins für das Weltbild. — Breslau: 16.30: Mit Gitarre und Zither, 20: Alte und neue Tänze. — Hamburg: 20.20: Was man auf dem Berge hört, Sinfonische Dichtung von Liszt, 22: Blasorchester. — Königsberg: 18.25: Rinte-Trio. — Leipzig: 21: Reisen Sie mit dem Dichter. — Mühlacker: 20: Pellenas und Meisjambé, Musikdrama von Maeterlinck. — München: 20: Bunte Unterhaltungsstunde. — Wien: 17.30: Rogers' sinfonisches Lied, 19: Charakterbilder aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, 19.35: Orchesterkonzert, 21: Weitere Vorlesung.

Grundbesitz das Auslieferungsverfahren eingeleitet.

Einver, der vom Betrug an Diensthoten lebte. Die Insperatenüberwachungsstelle der Polizeidirektion Salzburg vernahm einen gewissen Egon David Klösch, der durch Inserate in hiesigen Blättern Diensthoten in die Schweiz offerierte und sich von den Interessenten Reisepässe ausbändigen ließ, mit denen er sich beim Verkehrsbüro Fahrtscheine und bei Banken ausländische Valuten verschaffte. In seinem Besitz wurden außer einem Paß, lautend auf Johann Almann, Firmenorganisations in Wien, noch 30 Diensthotenpässe, sowie 1700 Schilling, 3600 französische Franken und 730 Schweizer Franken vorgefunden. Behufs Feststellung seiner Identität wurde er in Polizeigewahrsam gehalten. Nach den bisherigen Beobachtungen führte Klösch-Almann diese Manipulationen schon seit vorigem Herbst aus.

Mühle in Flammen. Samstag nachmittags brach aus unbekannter Ursache in der Mühle in Bodlätze bei Chraft ein Brand aus, dem Mühleneinrichtungen, Getreide- und Wehvvorräte, Wohngebäude, die Bäckerei und die anliegenden Wirtschaftsgebäude zum Opfer fielen. Die Rettungsarbeiten wurden durch den heftigen Wind erschwert. Die schwerverletzte Müllersfrau wurde, nachdem die Decke durchgebrannt war, im letzten Augenblick durch das Fenster gerettet. Der Schaden wird auf eine halbe Million Kronen geschätzt, er ist zum Teil durch Versicherung gedeckt.

Durch Kinder, die mit Streichhölzern spielten, wurden in dem Dorf Birchenzin im Kreise Stolp vier Gehöfte mit 15 Gebäuden eingeechert. Neben Ernteborräten und Maschinen verbrannten mehrere Schweine und Geflügel. Das Großvieh konnte gerettet werden.

Die Rückwanderung vom Solofongreß, die bis in die letzten Tage anhielt, hat besonders Samstag, den 9. Juli zu einem Massenandrang auf die von Prag abgehenden Züge geführt und vielfach größere — und oft unliebbare Verspätungen zur Folge gehabt. Dabei scheint man von Seite des Verkehrspersonals lediglich an den glatten Transport der Solofongreßgäste zu haben, während der Beförderung aller anderen Fahrgäste, die meist ersten Angelegenheiten nachgehen, nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. So kam der Schnellzug, der um 14.31 am Wilsonbahnhof abgehen soll, mit etwas Verspätung in Pardubitz an, ohne hier den Anschluß an den Königgräzer Zug zu bekommen, obwohl dieser nur 6 Minuten hatte warten müssen, um die zahlreichen Reisenden, die in der Richtung Königgrätz weiterfahren wollten, mitzunehmen. Man ließ die Menschen einfach stundenlang auf den nächsten Zug warten, — die Hauptfache war, daß die Festgäste rechtzeitig in ihre Heimat zurückkamen. — Feste sind sehr schön, aber es ist doch wieder hoch an der Zeit, daß der Fahrplan in Kraft tritt, denn in einem geordneten Staate dürfen Feste nicht zur dauernden Verkehrsanarchie führen.

Zigeunermord bei Hundorf. Am Samstag trafen auf der Hundorf Höhe die beiden Zigeunerfamilien Cermak und Ruzicka mit je drei Wagen ein. Die Familie Cermak ließ sich auf der Baustelle des Zimmermeisters Schindler in der Nähe des Gasthauses „Kaiserhöhe“ häuslich nieder, während die Familie Ruzicka am Wege nach Janegg kampierte. Beide Familien betreiben den Rohhandel. Sonntag abends trafen sich die Angehörigen der Familien Ruzicka und Cermak im Gasthaus „Kaiserhöhe“ und begannen Karten zu spielen. Erst ging es ganz friedlich zu. Aber nicht lange dauerte es, bis es offenbar wegen eines Geschäftes, zu einer Auseinandersetzung kam, die bald in eine regelrechte Rauferei ausartete. Als der Wirt die beiden Parteien versöhnen wollte, wurde er von ihnen angegriffen und mit Biergläsern bearbeitet. Die Streitenden begaben sich schließlich auf die Straße, wo sie mit Biergläsern und schweren Stöcken den Kampf austrugen. Da aber diese Waffen nicht die gewünschte Wirkung hatten, griff man zu Revolvern und es kam zu einem Feuergefecht, wobei der Zigeuner Josef Anton Ruzicka einen Schuß in die Leber erhielt; außerdem wurde er mehrmals gestochen. Schon kurze Zeit nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen. Als einige Zeit später die Gendarmen erschienen und die Zigeunern durchsuchte, wurden natürlich keine Schusswaffen mehr gefunden. Dafür entdeckte man verschiedene Gegenstände, die von einem Diebstahl in Prostějov herrühren. Der Vater Ruzickas und seine Frau wurden nebst vier anderen Personen verhaftet.

Adieu, Amerika!

Von Lorine Pruette (New York).

Nach Beendigung einer andern schweren Wirtschaftskrise — der um das Jahr 1820 herum — durchplügte eine Flotte von Schiffen, die mit europäischen Auswanderern dicht besetzt waren, den Atlantischen Ozean. Heute sind es die von Amerika nach Osten fahrenden Schiffe, deren dritte Klasse überfüllt ist; denn der Auswanderer kehrt in seine Heimat zurück.

Vor hundert Jahren bewillkommnete Amerika den Auswanderer, gab ihm Brot und Land und Aufstiegsmöglichkeiten — heute ist es froh, ihn wieder scheiden zu sehen. In den ersten Nachkriegsjahren noch waren die Vereinigten Staaten trotz der Verschärfung seiner Einwanderungsbestimmungen das Gelobte Land für viele Millionen. In italienischen Dörfern, in russischen Bauernhöfen, in den kalten Städten des europäischen Nordens und auf sonnenüberstrahlten griechischen Inseln träumten Männer und Frauen den jahrhundertalten Traum, nach Amerika auszuwandern und dort reich zu werden. Sie machten sich mit den Geheimnissen der nationalen Auswanderungsquoten vertraut; sie wußten, daß es leichter sei, in die Vereinigten Staaten zu gelangen, aber sie ersehnten dieses Ziel mit aller Zubrust. Heute ersehnen sie es nicht mehr.

So plötzlich kam der Umschwung, daß sich die meisten Amerikaner noch gar nicht bewußt sind, Zeitgenossen des Endes einer historischen Epoche zu sein. Seit dem 16. Jahrhundert lichtereten immer wieder in europäischen Häfen Schiffe ihre Anker — keine Seeschiffe, schnittig gebaute Rennsegler, gigantische Passagierdampfer —, beladen mit den Hoffnungen von Auswanderern, die in einer neuen Welt ein neues Glück begründen wollten. Doch nun hat Amerika aufgehört, der Leitstern menschlicher Hoffnungen zu sein. Der Strom der Rückwanderung hat eingeseht.

Ein Maschinist kehrt nach neun in den Vereinigten Staaten verbrachten Jahren in seine schwedische Heimat zurück. Von 1922 abgesehen, war er nie arbeitslos gewesen. Er kommt aus Chicago und weiß eine traurige Geschichte von dieser Stadt zu erzählen. Doch in New York, der internationalen, charakterlosen Stadt, möchte er noch viel weniger leben. In Chicago konnte man sich wohl fühlen, bevor die Finanzen der Stadt zusammenbrachen. Nein, die Bauten für die Weltausstellung 1933 hätten keine Verbesserung auf dem Arbeitsmarkt gebracht. Der Werksführer nehme nur seine Leute für einen Bau auf, und er habe stets eine Unmenge von Freunden und Bekannten, die nach jeder Arbeitsmöglichkeit gierig seien. Nein, der Mann ohne Verbindungen habe dort überhaupt keine Aussichten, und deshalb zieht er es vor, in Schweden anstatt in Amerika zu hungern! Er hat Amerika gern; aber er meint, daß „die gute Zeit“ dort schon endgültig vorüber sei. Er möchte gern nach Rußland, wenn er dort lohnende Arbeit bekäme.

Auch der italienische Kellner in einem „Speakeasy“ in Philadelphia will nach Hause. Amerika hat ihn enttäuscht. Der Zusammenbruch einer Bank hat ihn seiner ganzen Ersparnisse beraubt. Das kann er den Vereinigten Staaten nicht verzeihen. In dem Restaurant ist nicht genug Arbeit für ihn und seinen Kollegen, mit dem er sich im Dienst ablöst. Seine Augen leuchten, wenn er von seiner italienischen Vaterstadt erzählt, aus der herauszukommen einstmal seine große Sehnsucht gewesen ist.

Hier ist ein Mann in einem überfüllten Zwischendeck, der vor Freude darüber strahlt, daß er aus Amerika ausgewiesen worden ist. Er war lange in einem Staate des Mittelwestens arbeitslos gewesen, stets von dem Bunsche befreit, wieder nach Hause fahren zu können. Aber

das Geld fehlte — und nun bezahlt Onkel Sam die Rückreise. Er trinkt ein Glas Bier und lacht — ein allzu lautstüchliches, hysterisches Lachen. Diese hübsche, braunhaarige Frau da mit dem zweijährigen Kinde fährt heimwärts. Die Zeiten sind so schlecht in Amerika, daß ihr Mann sie nach Hause schickt, damit sie die Verwandten in der Heimat besuche und nachsehe, ob sich keine Möglichkeit biete, dort ein Fortkommen zu finden. Wenn dies der Fall sei, würde er ihr dann nachkommen.

Ein Russe fährt nach Hause, weil die Vereinigten Staaten keine Verwendung mehr für ihn haben. Er arbeitete fünfzehn Jahre lang im Westen; erst in jüngster Zeit wurde er arbeitslos. Er wollte amerikanischer Staatsbürger werden, bewarb sich dreimal um die Ausnahme in den Staatsverband und wurde jedes Mal zurückgewiesen, weil „er nicht genug wußte“. Nun kehrt er in ein Land zurück, in dem der Staat es als seine Pflicht erachtet, seinen Arbeitern jene Kenntnisse zu vermitteln, damit sie „genug wissen“, um Staatsbürger zu sein.

Auf einem schwedischen Schiffe befinden sich zweihundert Finnen und Letten, die Amerika verlassen, um in sowjetrussischen Fabriken zu arbeiten. Die andern achthundert Passagiere der

dritten Klasse, ebenfalls blonde Kinder des Nordens, sprechen und träumen von Rußland, von seinen Möglichkeiten und Gefahren, wie wohl einst ihre Vorfahren über Amerika gesprochen haben mögen, als dieses Land noch ihre Hoffnungen auf Wohlstand beflügelte.

Vorübergehende Betriebsstörungen veranlassen viele zur Rückreise in ihr Vaterland, wo sie, wie sie erklären, ihr Geld „eben so gut wie in Amerika ausgeben“ und zugleich bei Verwandten weit billiger leben können. Anschuldigungen über Geldbeträge fliegen aus Amerika ab. Da ist ein Maurer aus New York, der seiner Heimat einen Besuch abstattet, weil die Bauwirtschaft in den Vereinigten Staaten stödt. Er rühmt sich, daß er daheim sein Geld mit vollen Händen ausgeben wird. Ein Kleingewerbetreibender aus Ohio hat 3000 Dollar mitgenommen, um sie in Schweden auszugeben. Er ist bereits betrunken.

Es mag für manchen allzu selbstbewußten Amerikaner möglich sein, dieser Flucht aus den Vereinigten Staaten zuzusehen. Durch vierhundert Jahre floß der Auswandererstrom aus Europa nach Amerika — nun ändert er seine Richtung. Das lockende Bild des „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten“ ist verschwunden; wer weiß, ob es je wieder aufleuchten wird!

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Kortzen.)

Mikrophon im Banktresor.

Von M. Bernardi.

... und nun, meine Damen und Herren, begeben wir uns in das Allerheiligste der Bank, zu dem von meterdicken Eisenbetonmauern angestrichen behüteten Goldschatz zwölf Meter unter der Erde. Die Anlage der Tresore ist nach modernsten Richtlinien erfolgt und wurde, wie Ihnen bereits liebenswürdigerweise der Herr Bankdirektor auseinandergesetzt, mit einem ungeheuren Kostenaufwand bewerkstelligt. Dafür besitzt nun die „Tresor-Bank“ ein unbedingt bomben-, feuer- und diebstahlsicheres Schutzwölbe, dem wir alle mit vollem Vertrauen — bitte, Herr Direktor, mir scheint, Sie wünschen unseren Hörern noch etwas mitzuteilen?

„Allerdings — ich wollte noch erwähnen, meine sehr verehrte Hörerschaft, daß bisher noch kein Fremder das Tresorgewölbe unserer Bank betreten hat, das verbietet nämlich das Reglement unseres Institutes ein für allemal streng. Eine sinnreiche Vorrichtung ermöglicht den reibungslosen Verkehr von unseren Kassenschaltern Barriere nach den Kellergeldschranken, ohne in Beamter oder gar ein Stunde direkt zu den Gelddepots zu gelangen. Ein einzelner Beamter beherrscht mittels weniger Handgriffe den Mechanismus der hydraulischen Pressen. Wenn also heute eines Fremden Fuß — ich bitte um Verzeihung, Herr Reporter — auf den Boden des Tresorgewölbes tritt, werden Sie sofort in Kenntnis gesetzt.“

... wenn also heute ausnahmsweise eines Fremden Fuß bis zu den Bauergewölben vordringt, so geschieht dies, um Sie alle, meine Damen und Herren, durch ihren ausgezeichneten Funkreporter von der bedingungslosen Sicherheit aller uns anvertrauten Gelder und Kostbarkeiten eindringlichst zu überzeugen. Besser als alle Zahlen und Daten hierüber wird Ihnen, meine verehrte Hörerschaft, der indirekte Anblick durch das Auge des Mikrophons (wie sich Ihr Herr Funkreporter so treffend ausdrückte) eine Vorstellung von der Macht unseres Schutzwölbes vermitteln.“

„Meine Damen und Herren, der Herr Bankdirektor übernimmt nun persönlich die Führung, wir stehen wieder im Lift, das uns jetzt in

rasender Geschwindigkeit mehrere Stockwerke unter die Erde führt. Der letzte und wohl der interessanteste Teil unserer Bankhaus-Expedition steht bevor. Schon sind wir angelangt, wir stehen in einem hell erleuchteten Gang, der nicht im geringsten fellektant wirkt, vielmehr wie eine langgestreckte Tanzfläche mit verhältnismäßig festem Boden. Wir schreiten auf einem roten Teppich dahin, der jeden Laut schluckt, rechts und links in den Wänden Schaupanzerlogen — nein, Stahlpanzertüren in dicken Betonmauern. Ein uniformierter Beamter meldet sich bei seinem Chef, er wird alle vier Stunden abgelöst und muß sich dann, ähnlich Gold- und Diamantenwäschern,

Weiß Zähne: Chlorodont

einer Leibesuntersuchung unterziehen. Von Geld oder irgendwelchen anderen Werten ist vorläufig nichts zu sehen, nur eine doppelte Front glänzender Stahlpanzertüren, die angeblich auch kein Feuerstoffgeblöse fürchten lassen. Der Beamte zeigt uns eine Sicherheitsvorrichtung, die sowohl zur Bekämpfung von Feuer als auch zur Unschädlichmachung verwegener Bankbrecher, die vielleicht durch Unterfütterung des Tresorgewölbes in die Schatzkammer eingedrungen sind, hervorragende Dienste leisten wird. Durch Druck auf einen Knopf, der ganz versteckt an der Wand hinter mir angebracht ist, kann in wenigen Minuten das ganze Tresorgewölbe unter Wasser gesetzt werden, sowohl Einbrecher, die sich der Schatzkammer als Maulwürfe nähern würden, müßten selbst auf der Flucht in ihrem eigenen Stoffen ertrinken. Von den vielen anderen Schutzvorrichtungen gegen einen unerwarteten Ueberfall von außen her zeigt mir der Herr Bankdirektor noch ein besonderes Gitter, das durch einen Hebel aus dem Erdboden ausgelöst wird und blitzschnell zur Decke hinaufsteigt und so den natürlichen Ausgang unversehrt versperrt.

Der Beamte tritt jetzt an das am Ende dieses geheimnisvollen Schatzkästlein gelegene Schatztresor.

Wie durch Zauberkraft öffnen sich, durch unsichtbare Kraft getrieben, metallene Tischplatten, auf welchen in sauber gebündeltem Zustande Banknotenpäckchen ein stilles Dasein verträumen. Eine Panzertüre nach der anderen öffnet sich durch geheimnisvolle Macht mit unwiderstehlicher, jäher Kraft. Gold- und Silberbarren zu kleinen Bergen geschichtet, Juwelen, Schmuck, Gemälde, Briefmarkensammlungen, Dokumente, Aktien, Münzen und immer wieder Banknotenpakete aller Herren Länder. Ein Taumel mag einen bei diesen ungeheuren Schätzen, die plötzlich wie auf einem Präsentierteller dargeboten scheinen, ergreifen. Ihnen, meine Damen und Herren, und auch mir möchte ich nur einen ganz kleinen Teil davon wünschen. Da brauchen Sie nicht zu Hause in Ihren engen Stuben zu hocken und die Reportage eines — hm — Funkreporters mit anzuhören, und ich brauche mich nicht mit eiteln Bankdirektoren herumzuschlagen —

„Wie? Was erlauben Sie sich für schlechte Scherze, mein Herr?“

„Schlechte Scherze? — Krampf!“

„Hilfe, Heberfall!“

„Ruhe, sonst lasse ich das Wasser einströmen. Meine Damen und Herren, ich habe das eiserne Schutzgitter ausgelöst, Herr Bankdirektor samt seinem treuen Beamten befinden sich dahinter.“

„Hilfe, Hilfe! Sie Schurke! Räuber — Mörder — Diebe!“

„Na schön, schreien Sie sich die Laune aus, ich hänge Ihnen das Mikrophon ans Gitter, kommen Sie nicht zu nahe daran, sonst versteht Sie unsere Hörerschaft schlecht.“

„Sie Betrüger, Schwindler, Bandit! Wenn ich nur an die Alarmleitung herankönnte.“

„Ja, das können Sie eben nicht, Direktorchen, das ist schon alles so sinnreich konstruiert. Ihr treuer Beamter ist übrigens der Lächlichere, die Tresore beginnen sich schon wieder zu schließen, ich habe keinen Augenblick zu verlieren, hier der Devotenschant —“

„Hände weg —“

„Danke sehr für die Aufmerksamkeit, Herr Direktor, aber so schnell schließt sich ja die Tür nicht, ich werde mir schon nicht die Finger klemmen. Donnerwetter, man hat immer noch viel zu wenig Taschen, für die paar Millionen lohnt sich der Spatz ja kaum. Was ist denn das? Tausendmarkstücke? Na schön, rin in die Westentasche, Kleingeld muß man auch haben, Schlaf, für die nächsten Tage wird es schon reichen. Was toben Sie denn so, ich hätte wahrhaftig Lust, ein bißchen Wasser —“

„Hilfe, Hilfe —“

„Wie? Sie können nicht schwimmen? Ich machte doch nur Spaß, Herr Direktor, mein Anzug verträgt kein Wasser, und ich muß doch immer tadellos in Schale sein, nicht? Das Mikrophon muß ich nun leider fortnehmen, den verehrten Damen und Herren haben Sie auch schon genug erzählt. Vielleicht hat oben der Funkreporter oder der Herr Oberkassierer noch einen Wunsch, vielleicht auch noch ein Tippfräulein oder der Portier, vielleicht wollen sie den fünf Millionen Hörern auch noch etwas flüstern. Du liebe Zeit, ich muß oben sehen, wie ich mir den besten Abgang verschaffe. Liebes Direktorchen, genehmigen Sie meinen aufrichtigen Dank, ich werde nicht veräumen, Sie bei jeder Gelegenheit zu empfehlen — also, auf Wiederhören!“

„Achtung, Achtung, meine Damen und Herren, hier ist die Funkstunde. Wir geben nochmals bekannt, daß die für heute nachmittag anberaumte aktuelle Reportage aus der neuerbauten „Tresor-Bank“ wegen einer technischen Störung nicht stattfinden konnte. Wir sandten Ihnen statt dessen ein lustiges Schallplattenkonzert. Im Anschluß hören Sie nun programmäßig einen Vortrag über „Das Nützlich moderner Verbrecher...“

Spiel mit den Millionen.

Ich brauche wohl nicht erst meine Uebersetzung zu betonen, daß ich nicht der Einzige bin, der gern mit Millionenzahlen spielt. Es liegt darin ein besonderer Reiz, und darum beneiden viele Menschen die Astronomen und — nicht zuletzt — die Milliardäre, wenn man mit den Millionen und Milliarden herumwerfen kann, wie der Varietejongleur mit seinen farbigen Kugeln. Denn das liebt man am meisten, wovon man am weitesten entfernt steht. Und wie viele Millionen Menschen stehen von der ersten Million fern, als ...

Doch nein! Ich will das Geheimnis verraten. Es ist leichter, zu Millionen zu gelangen, als man denken sollte. Selbst rechnen mit den Millionen und Milliarden, ist tausendmal leichter, als man glaubt. Die Mathematik ist nach oben hin furchtbar einfach. Nutzen ist es zu schwer, solange man noch mit den Pfennigen rechnen muß. Bei den großen Zahlen rundet man einfach ab. Man soll eben die Ränder abschneiden, wie man es bei einem großen Kostbraten tut, dessen ausgetrocknete Ränder man stehen läßt. Das Mebel beginnt erst dann, wenn man in den hohen Regionen der Zahlen hartgenau rechnen muß, d. h. mit dem Kostbraten auch die Sehnen und Knorpel aufessen soll.

Wollt Ihr mit großen Zahlen spielen, wie ich es tue? Nun, ich will es Euch lehren. Wie alt bist du zum Beispiel? Sagen wir, vierzig Jahre; das ist das schönste Mannesalter. Wenn eine Dame, dann dreißig. Eine dreißigjährige Dame ist im gleichen Alter wie ein vierzigjähriger Mann. Da lohnt es sich noch gar nicht, von den Jahren eins oder zwei abzuleugnen. Nur die Monate und Tage verschweigt man, um doch was zu verdienen.

Doch vierzig (oder dreißig) ist noch eine sehr kleine Zahl. Mit der kann man nicht herumrechnen. Sage also dein Alter in Monaten. Vierzig Jahre sind vierhundertachtzig Monate. Auch nicht viel. In Wochen ausgedrückt, ist es schon mehr. Zweitausendachtzig. Noch immer eine Zwergzahl? — Und in Tagen? Macht 15.410 aus. (Die zehn Schalttage der vierzig Jahre inbegriffen). Auch das ist noch immer nichts. Wie weit sind wir noch von den Milliarden entfernt! So rechnen wir vielleicht in Stunden. Da ergeben sich alles in allem 511.840. Damit sind wir schon über die halbe Million hinaus. (Jetzt dürfen wir bereits 20.000 bis 30.000 Stunden unterschlagen). In Minuten ausgedrückt, haben wir schon mehr als 40 Millionen. In Sekunden gelangen wir endlich zu einer Viertelmilliarde. Einfacher gesagt: jeder vierzigjährige Mann fängt an, Milliardär zu werden. Das Ganze ist nur eine Frage von Sekunden ...

Unsere Welt ist voller Klagen und Verbitte-rung: das Einkommen ist zu klein, das Geld zu wenig, die Arbeit wird nicht ausreichend bezahlt. Wovon kommt das? — Wir können nicht rechnen. Der Arbeiter arbeitet für Stundenlohn, der Tagelöhner für einen Tageslohn, der Beamte für ein Monatsgehalt. Und es hat den Anschein, daß ein Beamter mehr verdient als ein Arbeiter. Falsch gedacht. Er verdient weniger. Nur erscheint die Summe größer, weil in ihr ein ganzer Monatsverdienst addiert ist. Wenn jemand z. B. 200 Mark für seine Monatsarbeit bekommt, so wird er schlechter entlohnt als derjenige, der täglich 8 Mark verdient. Wer viel verdienen will, der soll sein Einkommen nicht pro Stunde, pro Tag oder Monat berechnen, sondern pro Jahr, pro Jahrzehnt, Jahrhundert, Jahrtausend. Zweihundert Mark im Monat ist vielleicht

nicht mehr als ein Almosen, aber 24.000 Mark, die der Betreffende für zehn Jahre erhält, sind schon eine ganz anständige Summe. Und wenn wir bedenken, daß derselbe junge Mann in der Kürze von 10.000 Jahren bequem seine 24 Millionen Mark verdienen würde, dann brauchen wir wegen der schlechten Verdienstmöglichkeiten nicht zu verzagen. 24 Millionen Mark — ein ganz hübsches Vermögen, besonders, wenn man überlegt, es in lumpigen 10.000 Jahren verdienst zu haben. Und was sind denn diese paar Jahre in dem vielhundertmillionenfachen Leben der Welt! Sollte gar jemand nicht in Mark rechnen, sondern in einer gebräuchlicheren, alltäglicheren Valuta, z. B. in Groschen oder Pfennigen, was würde das für unausprechliche Zahlen zeitigen! In Weizenkörnern könnte jeder einzelne Mensch so einen kleinen Berg wie die Zugspitze voll verdienen.

Man liest in den Zeitungen, daß — Ein-lindsystem her, Eintindsystem hin — auf der Erde täglich 50.000 Menschen mehr geboren werden, als da sterben. Also vermehrt sich die Bevölkerung der Erde von Tag zu Tag um 50.000 Seelen. Nach jedem zwanzigsten Tage befinden sich auf der Erde eine Million Menschen mehr. Und indem die Menschheit wächst, wächst auch selbstverständlich das Vermehrungsverhältnis. In zehn Jahren macht die Menschheitsvermehrung 180 Millionen aus, d. h. wenn man auch das Wachsen der Verhältniszahl in Betracht zieht, dann zumindest 200 Millionen. Es ist reine Mathematik und nicht schwer auszurechnen, daß auf diese Weise alle 120 Jahre die Bevölkerung der Erde sich verdoppelt. (Dabei sind schon die Kriege, Seuchen und andere elementare Katastrophen mit eingerechnet.) Es ist nur ein Ding der Rechnung, auszufallulieren, ob 500 oder 5000 Jahre not-

wendig sind bis zu jenem peinlichen Augenblick, wo wir schon keinen Platz mehr auf der Erde finden. Man muß immer neue Städte gründen und Häuser bauen, damit wir irgendwo wohnen können, und zu gleicher Zeit wird man immer Häuser abreißen müssen und Städte vernichten, um Erdboden zu schaffen, auf dem unsere Nahrungsmittel angebaut werden können. Was werden dann die Menschen anfangen? Werden sie sich etwa gegenseitig aufressen, worin sie sich heute schon mit Erfolg üben? Werden sie unter der Erde wohnen? Oder in der Luft? Werden sie auf fremde Gestirne auswandern, um auch dort fremdes Leben und Besitztum zu gefährden? Darüber soll sich einer den Kopf zerbrechen, der keine größeren und näherliegenden Sorgen hat.

Und nun zum Schluß das Bridge. Amerikanische Zeitungen schreiben, daß im vorigen Jahre in Amerika 45 Millionen Päckchen Bridge-Karten verkauft worden sind. Sechs Millionen amerikanische Bürger spielen fast täglich Bridge. 300.000 leben davon, daß sie in dieser „Kunst“ Unterricht erteilen. Darf man diesen Vorgang auch ins Deutsche übertragen? Bei uns ist das Bridge ebenfalls Mode geworden. Jeder zwanzigste, dreißigste Bürger übt diese edle Kunst aus. Die andern spielen es nur deshalb nicht, weil sie keine Zeit dazu haben ... sie halten nämlich noch bei dem Hummy, Kreuzworträtsel, Regal, Billard usw.

In Deutschland macht die Volksvermehrung Gott sei Dank auch gute Fortschritte. Nicht so rapid wie bei den Zukulaffern, nun sachte, sachte, was wiederum sehr beruhigend ist. Doch in ein paar tausend Jahren werden wir auch dorthin gelangen, daß wir keinen Platz mehr auf der Erde haben. Wo werden wir dann Billard, Regal und Bridge spielen?

